

Elise Lasker-Schüler

Ihr Herz, barfuß in der Menge

VON RENATE WIGGERSHAUS

Ich hatte beide Hände halb erfroren und voll von Rissen, da ich ja erste Tage am See unter einem Baum versteckt schlief", heißt es in einem Brief, den Elise Lasker-Schüler im Juni 1933 aus Zürich an Hulda Pankok, die Journalistin und Frau des Malers Otto Pankok, in Düsseldorf schrieb. Nach der Machterübernahme Hitlers, der Verhaftung von politischen Gegnern und der Aufhebung demokratischer Grundrechte war die Dichterin am 19. April von Berlin in die Schweiz geflohen. Im Jahr zuvor hatten sich noch hoffnungsvoll stimmende Perspektiven abgezeichnet: im Berliner Rowohlt Verlag war ihr Prosaband "Konzert" erschienen; der S. Fischer Theaterverlag hatte ihr Schauspiel "Arthur Aronymus und seine Väter" publiziert; und im November 1932 hatte sie den Kleist-Preis entgegengenommen. Doch ihr Schauspiel, eine in die Vergangenheit projizierte Reaktion auf den nationalsozialistischen Antisemitismus, wurde trotz Zusagen der Berliner und Darmstädter Bühnen nicht mehr aufgeführt. Der Völkische Beobachter kommentierte, "uns Deutsche" gehe "die rein hebräische Poesie der Lasker-Schüler" nichts an.



Elise Lasker-Schüler
(Foto: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag)

"Einfach mit dem Bäsén utgekehrt inett Weite", schrieb die 1869 in Elberfeld Geborene im Wuppertaler Platt an den nach Buenos Aires emigrierten Schriftstellerfreund Paul Zech. "So gehungert und kaput u. elend war ich doch noch nie", heißt es einmal über die äußere Not. Ihre innere Verlassenheit drückte die auch im Unglück wortverspielte und sprachverliebte Dichterin in märchenhaft klingenden Bildern aus: "Silberregen fällt aus meinen Augenecken"; "Ich glaube, so hat Niemand barfuss sein Herz gehen lassen durch die Menge wie ich".

Diese Zitate stammen aus dem vierten Band der auf sechs Bände konzipierten Briefedition, die im Rahmen der kritischen Ausgabe der Werke und Briefe Elise Lasker-Schülers im Jüdischen Verlag in Frankfurt erscheint. Er enthält sämtliche überlieferten Autographen aus den Jahren 1933 - 1936: 713 Briefe, Postkarten und Telegramme an insgesamt 106 verschiedene Empfänger in aller Welt.

Das Nichts noch geteilt

Die Schweiz bot der mittellosen Exilantin zwar Sicherheit vor Verfolgung und Verhaftung. Ihr wurde aber weder eine Arbeitserlaubnis noch ein dauerhaftes Bleiberecht gewährt und selbst die Erwerbstätigkeit als Dichterin ausdrücklich untersagt. So musste sie sich mehr oder weniger illegal durchschlagen. Mit viel Geschick konnte sie bei Mäzenen Interesse für ihre Arbeit wecken. An ihr wohlgesonnene Schweizer Bürger verkaufte sie trotz des Verbots kolorierte Farbstift- und Kreidezeichnungen. Sie schrieb Gedichte für Klaus Manns literarische Monatsschrift "Die Sammlung", Prosastücke für die NZZ und verdiente sich etwas Geld durch Vorträge und Lesungen im Rundfunk und vor Publikum. "Kontrolldetektive", die zu ihrer Überwachung abgestellt waren, meldeten der Fremdenpolizei immer wieder Verstöße gegen die rigiden Auflagen.

Im Frühjahr 1934 machte Elise Lasker-Schüler ihre erste Palästina-reise, woraus ihr erzählerisches Hauptwerk im Exil hervorging, das schillernde Reisebild "Das Hebräerland". "Jedes Wort habe ich vergoldet wie ein Schmied ein Diadem", berichtete sie ihrem großzügigen Gönner, dem Schweizer Seidenfabrikanten Sylvain Guggenheim. Nach einer aufreibenden Verlagssuche erschien das Buch schließlich bei Emil Oprecht in Zürich, der sich vorbehaltlos für Emigranten einsetzte.

Die mit Abstand meisten Briefe (145) sind an ihren Fürsprecher, den Berner Rechtsanwalt Emil Raas gerichtet, die zweitmeisten (93) an Edda Lindwurm Lindner, eine der beiden Töchter von Lasker-Schülers verstorbener Schwester Annemarie. Die Briefe an diese beiden Menschen geben in besonderer Weise Auskunft über das Verhalten der Exilantin in schwieriger Situation. Edda lebte zusammen mit ihrer Schwester und dem 75-jährigen Vater, einem einst bedeutenden, nun arbeitslosen und kranken Opernsänger in äußerst bedrängten wirtschaftlichen Verhältnissen in Berlin. Fast in jedem ihrer Briefe sprach Elise Lasker-Schüler den Dreien Mut zu, tröstete, leistete tätige Hilfe, indem sie - wann immer sie konnte - Geld schickte. Es stimmt, was sie in einem

langen Brief an Thomas Mann schrieb: "Ich teilte immer noch das N i c h t s mit Freunden."

Völlig unsentimental hatte sie an Max Reinhardt geschrieben: "Jetzt leb ich wie ein Vogel mit den Vögeln." Doch angesichts der Geschehnisse in Deutschland, finanzieller Not und Einsamkeit fühlte sie sich oft verloren, gejagt, zerbrochen. "Immer fällt neue Einsamkeit, lauter Reif sogar aufs Herz", schrieb sie an den 40 Jahre jüngeren Emil Raas.

Mit viel Geschick und Ausdauer brachte es der junge Rechtsanwalt immer wieder fertig, für die von Ausweisung Bedrohte Aufenthaltsverlängerungen zu erwirken. Aber sie haderte auch mit ihm, fühlte sich unverstanden, in ihrer Würde verletzt, schrieb ihm in ihrem Unglück zornige Briefe. Nur um sich wenig später gleichsam neu zu erfinden und dem "blauen Jaguar" oder dem "Prinzen Jussuf" - so unterschrieb sie häufig ihre Briefe - einen Freund an die Seite zu stellen, einen "Medizinmann", der um Verständnis für Jussuf warb. Aber es blieb immer weniger Luft für den alten Lasker-Schüler-Schalk: "Ich denk immer an die Gepeinigten in Konzentrationslagern. Und schäme mich meiner Klagen fast", heißt es schon damals in einem Brief der Exilantin an den Züricher Rundfunkintendanten.

Eise Lasker-Schüler: Briefe 1933 - 1936. Hrsg. u.a. v. Itta Shedletzky. Bearbeitet von Karl Jürgen Skrodzki.

Jüdischer Verlag, Frankfurt/M. 2008, 783 S., 114 Euro

[document info]

Copyright © FR-online.de 2008

Dokument erstellt am 29.10.2008 um 17:48:02 Uhr

Letzte Änderung am 29.10.2008 um 18:19:04 Uhr

Erscheinungsdatum 30.10.2008

URL: http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?em_cnt=1621482&em_loc=89